

## PÖLLAU

Die letzte Blüte des ortsgebundenen monastischen Geistes trieb die Grüne Mark unweit Vorau, das letztgegründete Stift der Steiermark ist Pöllau, gleich jenem ein Augustiner-Chorherren-Heim. 1482 ward seine Errichtung beschlossen, erst 1504 fand sie richtig statt. Doch hat der Ort, dessen Name sich aus dem slawischen Polan (Feld, Ebene) in Pölan, Pölla und Pöllau entwickelte, als Herrschaft und Pfarrort eine lange Vorgeschichte, die ihn in den Rang einer Ursprungspfarre erhebt. Als am 17. Dezember 1163 Erzbischof Eberhard von Salzburg zu Formbach diesem Kloster die Kirche zum hl. Petrus in Mönichwald übergab (Zahn I 477), fungierte auch ein Pfarrer Heinrich von Polan als Zeuge, ebenso auch 1170 in der für die Kulturgeschichte der Oststeiermark ungleich wichtigeren Versammlung, in der Erzbischof Adalbert zu Vorau diesem Stifte Zehente in dieser Gegend zum Kirchenbau überließ. Er rangiert gleich nach den Pfarrern von Hartberg und Waltersdorf. Schon diese Urkunde beweist, daß Pöllau damals schon eine begüterte, also nicht ganz junge Pfarre war. Der Doyen der steirischen Geschichtsforschung, Professor Hans Pirchegger, der in den Blättern für Heimatkunde 1930 in gewohnter Gründlichkeit hineinleuchtete, gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Pfarre um 1100 bereits selbständig war, der Pfarrbezirk aber schon Jahrhunderte vorher besiedelt war, eine Kapelle besaß, in der etwa ein Hartberger Kaplan von Fall zu Fall Gottesdienst hielt. Wird doch schon 860 (Zahn I 7) eine Ecclesia ad Sabnitzam, eine Kirche an der Safnitz genannt, nach Pirchegger Waltersdorf, nach Zahn Hartberg. Nach Heinrich amtierten in Pöllau die Pfarrer Petrus um 1209, Theoderich um 1269 und Iring von 1273 bis 1284 und darüber hinaus, seinerzeit ein mächtiger Mann. „Er war“, wie Pirchegger



Abb. 111. Eine Kuppel wölbt sich über die Frühlingslandschaft

sich launig ausdrückt, „vielleicht auch einige Zeit Finanzlandespräsident, nur sagte man in der damals so kulturlosen Zeit ganz ordinär: Landschreiber.“ Als „Pleban von Polan und öffentlicher Notar im Lande“ fungierte er beispielsweise am 19. August 1275 bei einer offenen Gerichtssitzung zu Graz in der Egydiuskirche, heute Dom, zwecks Schlichtung eines Besitzstreites zwischen Propst Ortolf von Seckau und Herrn Heinrich von Massenberg. Späterhin sind als Pöllauer Pfarrherren bezeugt Starchand 1304, Ortolf 1325, Dietmar von Fladnitz 1370, Lazarus Stolstein 1416, Johann Lödel 1435 und Georg Hauser um 1484, von Kaiser Friedrich III. zum — Propst von Pöllau vorgesehen. Aus frommen Stiftungen kennen wir auch etliche Altäre der vorklösterlichen Kirche von Pöllau. 1325 wurde dem Pfarrer eine Mühle überlassen, mit der Auflage, in der Fasten zum Schwarzen Sonntag an die Armen Weizen und Wein auszuteilen — hinter dem Altare St. Veit. Das war nämlich der Hochaltar, denn die alte und neue Kirche ward dem Kessel- und Lichtheiligen St. Veit geweiht. 1338 widmete eine Wohltäterin, Frau Kathrei des Heinrich Wittib, einen Hof zugunsten des Zwölfbotenaltar, ein Sebastiani altar wird 1482 erwähnt, bereits im Zusammenhang mit der Stiftsgründung.

Schon 1283 ist Pöllau urkundlich als Markt bezeugt. Der erste Marktrichter, den wir kennen, war Leopold der Zwickel, als Zeuge aufgeführt 1309. Das Marktwappen zeigte alten Autoren zufolge den hl. Hippolyth. Vielleicht irrten sie sich doch: Hippolyth war der Legende nach der Wächter des hl. Laurentius, der sich nach dessen Feuertod als Christ bekannte und mit 19 Angehörigen mit Pferden zu Tod geschleift wurde. Abgebildet wurde er meist mit Rüstung, Schwert, Mantel und Palme. Das Marktsiegel Pöllaus vom Jahre 1558 zeigt einen knabenhaften Heiligen, in der Linken die Siegespalme, in der Rechten eben nach diesen Autoren ein „brennendes Herz“. Genau besehen ist dies nur eine zackige Flamme, die aus einem Leuchter mit großer Schale emporzüngelt. Ich halte auch diese Figur für einen St. Vitus. Dieselbe Leuchte trägt St. Veit auf dem Stiftswappen, das Kaiser Maximilian 1514 dem Propst Johann Mistelberger zum Siegel verlieh. Sie sieht nicht viel anders aus als eine brennende Ampel. Im Propsteiwappen in Bartschens Wappenbuch 1567 wird das Ding bereits eindeutig ein kleiner, krugförmiger Kessel ohne Flamme.

Um die Kirche herum lief bis zum Neubau ein Schloß (Abb. 112), genauer eine Befestigungsanlage mit Wassergraben, Wehrmauern, im Vierkant umlaufenden Gebäuden. Die Veste eignete den Herren von Pölan, unfreie Dienstmannen der Stubenberger. In den Urkunden werden genannt 1230 ein Walter, 1247 Rudolf, 1280 Albrant oder Albert, 1309 Christian und Dietlein. Noch vor Erlöschen dieses Geschlechtes gehörte die Festung den Stubenbergern. Wieder? Diese gehören zu den ältesten, reichsten und angesehensten Geschlechtern des Landes, Ministerialen der Herzoge von Steier. Ihnen waren die Pölan untertan, denn 1309 nennt Heinrich von Stubenberg Christian von Polan seinen „Mann“. Die Chroniken von Pöllau berichten, daß Pöllau zu Anfang des 15. Jahrhunderts im Besitz der berühmten Grafen von Cilli gewesen wäre. Denn am 24. Februar 1421 schenkte Graf Friedrich von Cilli „seinen“ Bürgern in „seinem“ Markt Pöllan sechs Huben zu Tragendorf. Noch 1785 nach der Aufhebung des Stiftes, nach Verpachtung der Güter, verlangten die wackeren Pöllauer vom Pächter „ihre“ sechs Huben zu Dragersdorf zurück, wiesen nach, daß die Landesfürsten Ferdinand III., Karl VI. und Leopold I. ihnen diesen Besitz bestätigt hatten. Die Hofkanzlei „vidimierte unsere Originale samt Konfirmation“, gab diese an das Gubernium, das wieder das Kreisamt mit Erhebungen betraute. Überall Kopfschütteln und Perplexion. Erst Pirchegger löste das Rätsel, klärte die Verwechslung auf: Die sechs Huben „lagen nämlich in Krain zu Drganja sela bei Pöllandl (Poljana), dessen Bürger bisher Mietzins nach Möttlinger Mass gereicht hatten.“

Erst am 25. August 1459 wechselte unsere Veste Pöllau den Besitzer. Hans von Stu-

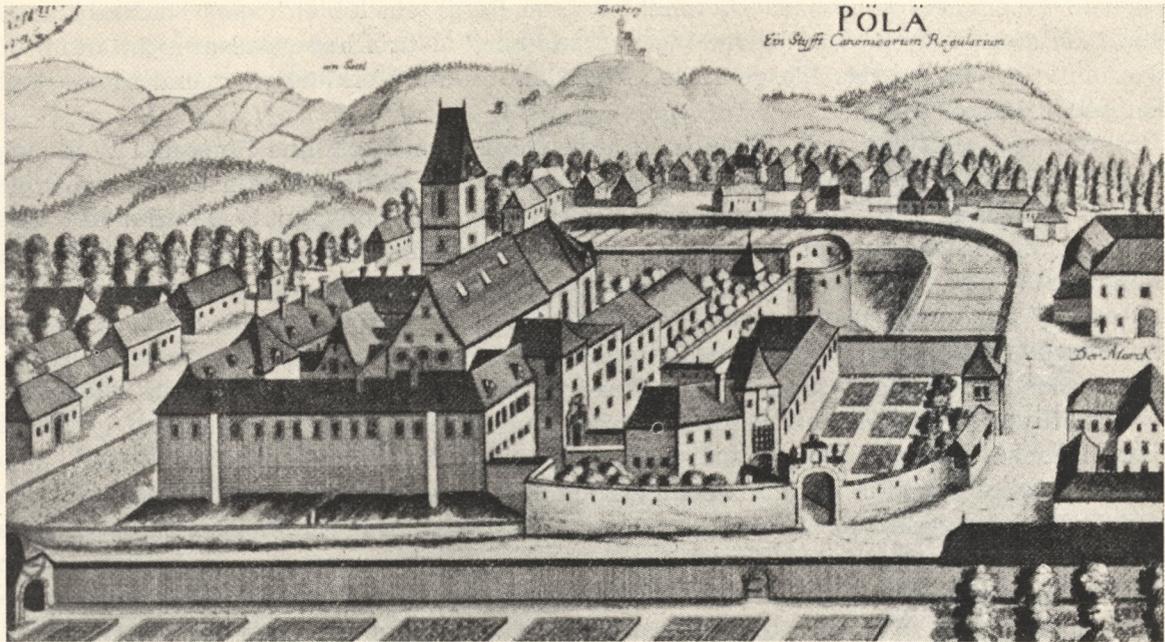


Abb. 112. Stift Pöllau um 1680

benberg verkaufte sie an den edlen Herrn Heinrich von Neuberger. Der war sein „Freundt“, nämlich sein Verwandter. Es war eine alte Verwandtschaft. Schon Loserth hatte nachgewiesen, daß die Herren von Neuberger von einem Wulfing von Stubenberg abstammten. Verwandt sind ja auch die Wappen: Die Stubenberger führten eine Wolfsangel (also keinen Anker), die Neuberger einen steigenden Wolf. Unser Neuberger hat mit dem obersteirischen Stifte gleichen Namens nichts zu tun. Nitperc, schon 1160 mit einem Gottschalk genannt, liegt bei Hartberg, Dehio nennt die Burg eine „imposante Anlage auf halber Berghöhe“. Das Geschlecht schreibt sich später Nithberg, Nitpurch, Neidberg, Nayperg usw. Der Kaufvertrag ist datiert: Grez am Samstag nach Bartholomai. Mit dem Schlosse gingen an den Neuberger über Markt und Gericht Pöllau, der Jahrmarkt am St. Ruprechtstag, Fischweide und Wildbann, der Mayrhof mit Wiesen, Äckern, Baumgärten und Wäldern, die Ämter, Gülden, Güter, Rechte und Zugehörungen; nur das Haus „inden (unten) am Ort zu Pölan“ behielt sich der Stubenberger als „Eigenbedarf“ zurück. Der Vertrag verpflichtete den Käufer auch, jährlich und ewiglich aus den Erträgen des Neuerwerbes dem jeweiligen Pfarrer von Pöllau vierthalb Pfund Pfennig zu reichen, „damit die Fruemess auf der Zwelfpotn Altar in der pharrkirche dester pas vnd ewiglich teglich gehalten soll werden“. Heinrich von Neuberger's Hauspfleger zu Pöllau stiftete am 23. April 1474 seinen Hof zu Pfaffendorf zur älteren Bruderschaft „Vnserer lieben Fraw am Perg zu Pölan“. Diese Unsere Liebe Frau am Berg ist die auf einem massigen Höhenzug markant hingebaute Kirche Pöllauberg, in ihrer einprägsamen Silhouette, mit ihrem hochgotischen Pfeilerwald, mit ihrem edlen Kreuzrippengewölbe, zumal ihren hierzulande so selten gewordenen Nischenarkaden-Sessionen und manch anderem rassigen Beiwerk ein Edelstein im Goldreifen der steirischen Gotik. Nach der Legende, die sogar in Marmel verewigt ist, wurde sie von einer erblindeten Gräfin aus Mähren zum Dank für die wunderbare Heilung erbaut. Das Gotteshaus am „Samstagberg“ war von früh an ein vielbesuchtes und treuumsorgtes Wallfahrerziel. Pfarrer Dietmar der Fladnitzer widmete ihm ein 1374 erkaufte Gut als Dotation für einen Kaplan. Und sozusagen auf dem Totenbette vermachte am 11. November 1384 Härtl von Teufenbach schöne Besitzungen den Gotteshäusern Kaendorf und Hofkirchen, seinen Söhnen aber

schärfte er ein, sie sollten zur Frauenkirche am Berg „ein löblich glas machen lassen, darin sol sten unserer vraum chündung und schidung“. Nur schade, daß er nicht anführte, wo und von wem sie das Glasgemälde, darstellend Maria Verkündigung und Mariä Tod, herstellen lassen sollten.

Der neue Besitzer von Pöllau hatte drei Sprößlinge, die Söhne Hans und Wolfgang und eine Tochter Elisabeth, die den ungarischen Grafen Christoph von St. Georgen und Bösing ehelichte. Die Veste, trutzig und wehrhaft, die noch im 17. Jahrhundert eine „aktive“ Zugbrücke gehabt haben soll, schien gebaut für ein starkes Geschlecht, das sie in langer Folge von Generation zu Generation vererben konnte. Das Schicksal wollte es anders. Wolfgang verstarb in jungen Jahren, die Ehe Elisabeths blieb kinderlos, Hans ein Hagestolz. Auch die Pfarrkirche scheint um diese Zeit eine Krise mitgemacht zu haben. Papst Alexander erließ 1500 zu ihren Gunsten einen Ablaßbrief, in dem die Gläubigen aufgefordert werden, manus adjutrices, hilfreiche Hände auszustrecken, auf das die St. Veitkirche zu Pöllan in suis structuris, et aedificiis debiter reparetur, conservetur et manuteatur, in ihren Bauteilen und Baulichkeiten, wiederhergestellt, erhalten und geschützt werde. Es ist wohl bald darauf geschehen. Die Familienkrise aber konnte nicht gebannt werden, löste sich aber zum Wohl und Ruhm der alten Kultstätte: durch Einsetzung eines überzeitlichen Universalerben, durch Errichtung eines Stiftes für Augustiner-Chorherren.

Wenn auch hier die Aufhebung, bei der das „Archiv pfundweise hindan gegeben wurde“, uns alle Bauakten im engeren Sinne vernichtete, so ist die Kunstgeschichte hier im Vergleich etwa zu Stainz recht gut daran. Zwei Chroniken, ungleich früher begonnen, erzählen ziemlich ausführlich die Konventsgeschichte, bringen sogar zum entscheidenden Umbau drei wertvolle Künstlerkontrakte. Die ältere Chronik wurde „zur Gedächtniss und ewigen Danksezung“ verfaßt von einem „gewesten Mitglied des vormahligen Stiftes“, Karl Kellner, der 1770 in das Stift eintrat, nach der Aufhebung bis 1812 hier Pfarrer war, dann als Dechant nach Pettau ging. Sein Werk ist salopp, subjektiv, stellenweise naiv geschrieben, allein der Umstand, daß er noch 15 Jahre mit seinen Mitbrüdern lebte, den „Umbruch“ mitmachte und manches später verloren gegangene Schriftstück noch in Händen hatte, verleiht ihr einen eigenen Reiz und einen dauernden Wert. Die andere schrieb zwischen 1849 und 1852 Pfarrer Josef Karner, der erst 1888 in Graz starb. Er war als Mitglied des Historischen Vereines exakter, dokumentgetreuer, kritischer als sein Vorgänger. In der an der linken Presbyteriumswand riesengroß aufgemalten Baugeschichte konstatierte er nicht weniger als sechs Vergehen gegen die Wahrheit — o besäßen wir an Schiffs- und Chormauern recht häufig solche Inschriften, die Fehlerchen würden uns wahrlich nicht aufregen. Karners Chronik liegt in Vorau, eine wortgetreue Abschrift im Rathaus zu Pöllau. Aus ihr hat Hauptmann in Ruhe Alfons Egle eine knappe aber für allgemeine Zwecke hinreichende Auslese getroffen und 1893 veröffentlicht. Wir werden beide Quellen wechselweise zu Worte kommen lassen.

Kellner erzählt: „Nach einer Zeit reisete Heinrich von Neuberg mit mehreren Adelichen nach dem gelobten Lande, um dort das Grab Christi zu besuchen, wie es dazumal noch ziemlich Mode war, unterwegs vermuthlich auf dem Meere in Schrecken gesetzt, machte er ein Gelübd zu Ehren des Niklas eine ewige Messe zu stiften, zugleich auch eine Kapelle dem hl. Wolfgang zur Ehre aufzuführen.“ Die weite Reise hatte ihn schwer mitgenommen, er machte sein Testament und empfahl seinem Sohn und Erben Hans von Neuberg, zu vollbringen, was er selbst nicht mehr vermochte. Auch Hans sah seine Tage gezählt, am St. Niklastag 1482 schrieb er seinen Letzten Willen nieder. Haus, Veste, Markt und Güter sollen nicht entfernten Verwandten zufallen, sondern ... Lassen wir Karner das Wort: „Man soll einen frommen Priester aufsuchen und nehmen, der auf seinen Tisch geweiht ist, den sollen sie in das Schloß setzen und ihm alle dazu gehörigen Güter ein-

antworten. Dieser soll das Schloß zu einer Kirche machen zu Ehren des heiligen Wolfgang und den Orden annehmen, der in Vornau ist und von dem Gute auf dem Schlosse und dem Gotteshause allweg 24 Priester der Chorherren halten und nicht weniger . . ." Kloster und Stiftskirche sollen der Pfarrkirche keinen Eintrag tun. Kleinode und Gold mögen beim Schlosse bleiben, die Burgen Neuberg, Thalberg und Neudau seinen rechtlichen Erben zufallen; zu Pöllau sollen sie die Nikolauskapelle errichten, das Stift vierzehn Tage nach seinem Tode seinen Anfang nehmen, darin viermal im Jahr 30 Priester beten und opfern für sein Seelenheil.

So rasch ging es nicht vonstatten. Zwei böse Ereignisse schoben sich stürmisch dazwischen.

Unter König Corvin fielen die T ü r k e n ein, eroberten 1480 Fürstenfeld und zwischen 1483 und 1489 Hartberg. Und das Allerschlimmste, heißt „Zeitraubendste“. Hans von Neitberg fiel bei Kaiser Friedrich III. in schwerste Ungnade. Pirchegger erinnert daran, daß Niklas von Liechtenstein im fernen Murtal einen Sonderpakt abschloß, um sein Ländchen und Völklein vor Plünderung zu schützen. Eine ähnliche „Rückendeckung“ scheint der Neuberger vorgenommen zu haben. Kellner überschreibt seinen Bericht: „Neidberg nimmt Antheil an den Unruhen des Andre Paumkircher und Hans Stubenberg.“ Ob so oder so, der Kaiser nahm die Sache als Verrat und bestrafte nach dem ungeschriebenen Kodex gegen Verräter: Um „rechter Feindschaft und anderer seiner Verhandlung wegen“ erklärte er die Güter Neuberg, Neudau und Pöllau für verfallen und nahm sie in landesfürstlichen Besitz. Über die fromme Bestimmung des letzteren in Kenntnis gesetzt, ließ er mit sich reden. Hans von Neuberg war am 22. Oktober 1483 als letzter des Mannestammes dahingeshieden. So überließ Friedrich III. 1484 Schloß Pöllau dem Pfarrer zu St. Veit Georg Hauser, nach Kellner sein Vizezeremonienmeister, nach Karner sein Hofkaplan, zur frommen Verwendung: Errichtung nicht eines Regularordenshauses, sondern eines Weltpriesterkanonikats nach dem Muster Spitals am Pyrh. Allein Hauser starb schon drei Monat später. Am 17. April 1485 ernannte der Kaiser seinen Hofkaplan Alban Kogler zum Propst von Pöllau. Auch er sollte seiner Mission nicht froh werden; die letzte Neubergerin Elisabeth und ihr Gemahl Christoph von Bösing nahmen wohl im Sinne des väterlichen Testamentes energisch dagegen Stellung; ein Miterbe, Seifried von Polheim, belagerte gar den Markt, zum Überfluß eroberten die Ungarn das Schloß und verunehrten die Pfarrkirche, die 1499 neugeweiht werden mußte. Propst Kogler resignierte und begnügte sich weiter mit der Pfarrei, der Polheimer ward von Frau Elisabeth mit einem Drittel der Herrschaft Neudau zufriedengestellt und König Maximilian I. — Friedrich III. war selbst am 19. August 1593 in die Ewigkeit abgegangen — gab Elisabeth am 15. September 1501 Schloß Pöllau in aller Form zurück. Allein auch sie starb am 11. Juni 1503. Sie ward in der St. Veitkirche begraben, ihrem letzten Willen zufolge wurden dort 1000 Messen für ihr Seelenheil gelesen. Kellner gibt in epischer Breite eine „Lobrede am Grabe“ auf mehr als 14 Chronikseiten wieder. Ihrem Gemahl endlich war es gegönnt, das Werk zu vollenden, am 28. August 1504 stellte er den Stiftungsbrief II für Pöllau aus. Ihn siegelten als Zeugen unter anderen die Prälaten von Neuberg, Vornau und Stainz. Erzbischof Leonhard von Keutschach gab am 12. September 1504 seine Zustimmung zur Neugründung und auch zur — Einverleibung der Pfarrkirche St. Veit, sie sollte jedoch erst nach Ableben des Pfarrers Kogler in Kraft treten. Graf Christoph hatte darum angesucht, weil sonst die Dotierung des Stiftes unzulänglich wäre, als Stifter nominierte er selbst den ersten Propst, den Vornauer Chorherren U l r i c h von Trautmannsdorf, am 25. September traf die kaiserliche Konfirmation der Stiftung ein. Nun endlich lag nichts mehr im Wege, das Heim konnte bezogen werden. Am 20. September 1504 ward das denkwürdige Ereignis im Stammkloster Vornau gefeiert, Propst Virgilius, geistliche und weltliche Notabeln, der gesamte Konvent gaben ihren Segen, anderntags zogen sechs, nach anderen acht Vornauer

Chorherren mit dem Trautmannsdorfer, der nun auch vom jungen Konvent formal gewählt worden war, in Pöllau ein. Graf von Bösing blieb als Klostergründer im Schloß. Noch galt es, verschiedene Unklarheiten mit Pfarrer Kogler zu ordnen, da traten auch schon — eng im Raume stoßen sich die Gedanken — Unstimmigkeiten mit dem Stifter auf, die erst durch Vermittlung des Erzbischofs, ja des Kaisers, behoben werden konnten. Nun endlich herrschte Friede und Einigkeit in den heiligen Hallen. Graf Bösing lebte noch 1515, dann fehlen über ihn die Nachrichten, schon vor ihm starb am 16. Mai 1512 der erste Propst. Ein schöner rotmarmorner Grabstein ward ihm gesetzt, er hat auch in der neuen Stiftskirche in der Apostelkapelle Raum gefunden.

Auch den Stiftern ward eine würdige „Gedächtnuss“ bereitet. Ihre sterblichen Überreste ruhten in der Gruft, über ihnen ward in der Kirche ein Epitaph aufgerichtet, als Hochgrab. Die Inschrift der Deckplatte aus Rotmarmor beginnt: Hie ligt begrabn der wolgeborn herr herr h a n n s von neiperg und fraw elizabet Sein swester die letztn irs namens des wolgeboren herrn hern Christoffs grauen zn sand georgn Und bosingen gemachl — doch sein Leichnam ward hier nicht beigesezt, er war ja nur, wie er sich in der Einladung zur ersten Propstwahl selbst bezeichnete, „verordneter Geschäftsherr und Vollzieher des neu zu errichtenden Stiffts“. Kellner meint, er habe, von Gewissensbissen gepeinigt, daß er dem ersten Propst das Leben so sauer gemacht, das Weite gesucht. Das ist nun doch ein bißchen ungerecht. Wahrscheinlich war er, der Reibereien müde, ausgezogen, vielleicht regte sich das Soldatenblut, zog ihn, als er sich hier überflüssig fühlte, das Heimweh in die ungarische Heimat. Verdienstlich sind Kellners weitere Mitteilungen: Nach der Weihe der neuen Kirche wurden „die frommen Überpleipseln der Stüffter prozessionaliter“ in die neue Gruft übertragen. Bei der Untersuchung der Gebeine sah man auch einen Frauenkopf, dessen Zunge unverwest war. Eine neuerliche Übertragung fand 1780 statt, Kellner nahm als Chorherr daran teil, er sah „nur noch große Risenmässige gepeine“.

Als neuer Propst wurde Stiftsdechant Lorenz Handel gewählt. Er „regierte“ nur einen Tag. Denn am ersten Morgen erklärte er, er fühle sich der Bürde nicht gewachsen. Die Neuwahl fiel auf Johann M i s t e l b e r g e r, Pfarrer von Waltersdorf, bei Stifterin Elisabeth schon in hohen Ehren. Rasch verschaffte er sich Ansehen weit über die Stiftsmauern hinaus: Kaiser Maximilian ernannte ihn zu seinem Kommissär in einer Streitsache zwischen Stift Neuberg und seinem eigenen Pfleger zu Klamm, ein Jahr darauf zwischen den Stiften Neuberg und St. Lambrecht. Papst Leo X. verlieh ihm die Infel, der Kaiser ein Stifftswappen: Im Oberfeld in der Mitte ein steigender roter Adler, links St. Veit, rechts die Mutter Gottes mit dem Jesukind, beide in einem Kessel sitzend, unten ein springender Wolf. Wolf und Adler waren aus den Wappen der Neuburger und Pösinger genommen, unter dem Adler sah man eine Anspielung auf des Propstes Namen, einen Mistelzweig. Als Beweis baulicher Tätigkeit ist es auf den Kirchen Pöllauberg, Miesenbach und Stralleg zu sehen. Mistelbergers Hauptwerk ist der Bau der W o l f g a n g s k i r c h e, Kellners Verdienst die anschauliche Schilderung der längst zerstörten Kirche, die er ja selbst noch gesehen. Sie stand im alten Friedhof und hatte eine „ganz seltene Structur“. Das Kirchendach war höher als der Turm, „die ganze Decke ruhte auf einer in der Mitte der Kirche stehenden Säule, an welcher sich ein gar großes Frauenbild anlehnte“. Den „Palmbaum“ hatte man wohl nach dem Vorbild im Hochchor von Pöllauberg genommen, auch die Zweischiffigkeit. „Hier gab es zwei Hochaltäre nebeneinander“, sogar zwei Kanzeln, eine gemauerte für Prediger „von starker Brust“, eine hölzerne „für Schwächlinge“. Sehr dankenswert die Mitteilungen über die Altarausstattung, über ihre Abwanderung nach der Demolierung. Zwischen den Hochaltären ragte ein großes Kruzifix auf, die „schlinglichte Wand verhüllte ein ungefaßtes Altärchen“, der schmerzhaften Mutter geweiht. 1764 ließ der Handelsherr Anton Schabernak zwei „niedliche Altäre aufführen“, mit zwei gut ge-

malten Blättern, St. Sebastian und St. Wolfgang. Sebastian wanderte 1789 nach Blumau, Wolfgang mit zwei Altären nach Heilbrunn, wohl auch mit den Statuen. Sie sind spätbarock, steif, doch nicht ohne Reiz. Zweifellos Arbeiten eines provinziellen Bildhauers, während die prachtvollen Statuen des Hochaltars — vergleiche Die gotischen Kirchen von Graz, Seite 203 — aus der Grazer Dominikanerinnenkirche kamen. Das Frauenbild zwischen den Hochaltären wanderte in die Hauskapelle der Freiberger.

Propst Leonhard Pachman, ein Leobner, resignierte schon nach einem Jahr, es folgte 1531 Christoph Trückl. Nach Karner war er zuvor Stadtpfarrer von Graz, ein Irrtum. Hl. Blut gehörte damals noch den Dominikanern, an der Ägydiuskirche amtierte Philipp Preyner. Auch soll er Archidiacon von Ober- und Untersteiermark gewesen sein, vielleicht war er Pfarrer in Gratwein. Er hatte eine sturmbewegte Amtszeit. Die Reformation scheint Pöllau nichts angehabt zu haben, allein die Türken fielen am 8. September 1532 ein, verwüsteten nach Kellner alle Häuser des Marktes und viele der Pfarre, zwölf Jahre später überrumpelte Weichard von Polheim die Festung, um sich hier — als Vogt zu etablieren, er war ja ein Anverwandter der Neuberger. Die wackeren Pöllauer verjagten ihn, seine bei Kaiser Ferdinand I. angemeldeten Ansprüche wurden endgültig abgewiesen. Trotz dieser Heimsuchungen gedieh das Stift unter diesem klugen Propst, dem die Domherren von Regensburg die Bischofswürde antrugen. Er schlug sie aber aus und starb am 2. Jänner 1560. Die Neuwahl fiel auf Georg Steinhauser. „Sein sittsames liebevolles Betragen zog ihm die Herzen seiner Mitbrüder so zu, daß sie glaubten, sie können nicht glücklich sein, wenn sie nicht den Steinhauser zur Obrigkeit hätten.“ Er sagte zu, resignierte aber schon nach einem Jahre. 1561 folgte ihm Stephan Mitterhauser. „Allzu große Güte war sein Hauptfehler.“ (Wie oben Kellner.)

Nun an diesem litt sein Nachfolger Peter Muchitsch (1587 — 1600) wahrlich nicht. Er war ja ein temperamentvoller Redner und Schriftsteller, ein Mann voll wirtschaftlichem Scharfblick und organisatorischer Tatkraft, ein Hüne von Gestalt (siehe Porträt in der Sakristei), eine genialische Natur, die eine blendende Karriere hinter sich hatte, nach Leopold Schuster mit Bischof Martin Brenner „der gelehrteste und furchtloseste Verteidiger der kirchlichen Interessen“ im Lande. In Cilli geboren, ward er Professor und dreimal Rektor der Wiener Universität, Domherr zu St. Stephan in Wien, Erzpriester (nicht wie bei Kellner und Karner Stadtpfarrer) von Graz. Das wirtschaftlich ringende Stift hatte 15 Monate vergeblich nach einem Propst und Retter Ausschau gehalten, keiner der Chorherren schien geeignet, man mußte einen „Außenseiter“ postulieren. Endlich verfiel man auf den Erzpriester von Graz, dessen Bruder Johann bereits Propst von Rottenmann war. „Man getraute sich“, erzählt Kellner treuherzig, „kaum, ihm davon einen Vorschlag zu machen, doch audaces fortuna juvat (den Waghalsigen hilft das Glück) ... Durch ihn bekam in kurzer Zeit das Stift ein neues Leben.“ Auch frische Windstöße in die Landstube von Graz, auf deren Prälatenbank Muchitsch mit seinem Gesinnungsverwandten, Propst Rosolenz von Stainz, saß. Dort wurde damals mehr theologisiert als politisiert. Auf eine frisch-fröhliche Kampfschrift gegen Cardinal Bellarmin S. J. des Tübinger Professor Herrbrand, seinerzeit Amtskollega des Propstes auf der Wiener Alma mater, antwortete ebenso Peter Muchitsch. Der Landtag griff in die literarische Fehde ein, sein Buch verstoße „stracks gegen die Religionspacification“, sie sei ein „abscheuliches Schandbuch“. Der Landtag verlangte Ausschluß des Autors von den Sitzungen. Muchitsch legte dagegen eine „Protestation“ ein; sie war so geharnischt geraten, daß der Verfasser einen schriftlichen Verweis erhielt und in aller Form Abbitte leisten mußte. Das Schriftstück, bekannte er, habe er „aus Unbedacht übereilt“ geschrieben. Selbst Bischof Schuster findet, daß Muchitsch „im damals leider herrschenden Jargon“ schrieb und „Kraftworte“ mit Kraftworten vergalt. Und die waren nicht Minnesängern sondern Landknechten abgelauscht. Ein Stuttgarter Stiftsprediger belegte den „wahnwitzigen Propst zu Pellen“ mit

Koseworten wie Esel, Stockfisch, Sau, Narr, Dr. Hirnkrank ... Es wirkt wie ein Symbol der Zeit, daß Richter und Rat von Pöllau just damals, 1590, ein mächtiges Freiongsschwert schmieden ließen: Der Griff war 9 Zoll, die Klinge 3 Schuh lang. Ebenso paßte es in den Stil der Zeit, daß 1597 bei der amtlichen Setzung von Rainsteinen in Gegenwart des Stifths-hofmeisters, des Pflegers und des Marktrichters den begleitenden Jung-Pöllauern zur Gedächtnisstütze „guette Haarrupfer“ oder Maulschellen verabfolgt wurden.

Muchitsch starb am 29. April 1600 und ward in der Wolfgangikirche begraben. Er bekam natürlich ein schönes Epitaph als „gewester fürstlich Salzburgischer, auch der fürstlichen Durchlaucht Rath“. Der Stein ist verschollen. Unter den Pröpsten Valentin Ritter (1600 — 1623) und Michael Praithofer (1624 — 1641) scheint in die gotische Stifths-kirche mit Keildach-Turm die Renaissance Einzug gehalten zu haben. Die Chroniken schweigen leider „unisono“ darüber, doch lose Blätter im Diözesanarchiv geben zwei konkrete Beispiele. Um 1622 ließ Ritter „in der Kloster Khürchen ein neue Orgel und ein neuen hohen Altar machen“, auch ließ er die Wolfgangskirche „gewelben“. Praithofer wieder schrieb 1633 an den Bischof von Seggau, es wären bei ihm zwei Altäre zu konsekrieren. Der eine sei „casualiter“ profaniert worden, der andere aber mit Erlaubnis des vorigen Bischofs, demoliert, übersetzt und neu aufgerichtet worden. Auch ließ er es sich nach Kellner angelegen sein, „ein und andere nothwendige gebäude im Stifte“ aufzuführen und tat vieles zur Verschönerung desselben. Näheres verrät er leider nicht. Praithofers Grabmonument befindet sich beim Altar Familie Christi. Vinzenz Neuhold, Pöllauer Kind, Stifthsdechant, „wurde mit großem Jubel zum Prälaten ausgerufen, aber wie bald wurde dieses Frohlocken in Trauer verwandelt“, er starb schon zwei Jahre nach der Wahl, ebenso Caspar Kolb, „ein großer Freund der Wissenschaften“. Pankraz Perkhofer regierte volle 24 Jahre. Kellner weiß von ihm nur, daß er von starkem Knochenbau und vortrefflichem Geiste war, Karner, daß der „ausgezeichnete Mann“ das Schloß Külbl (Külml) zukaufte. Nun aber kamen zwei Männer, die das Antlitz des Klosters und der Stifthskirche von Grund auf änderten und der Steiermark nach Pirchegger die „stilkvollste Barockkirche“ schenkten. Zuerst vom neuen Stifthsgebäude!

Sein Bauherr, ja der intuitive Kopf, der den Baugedanken entwarf, ist Propst Michael Josef Maister, um 1629 in Hartmannsdorf bei Gleisdorf geboren, am 13. Mai 1669 zum Oberhaupt des Stifths gewählt. Seine theologischen Studien vollendete er in Graz, dann trat er ins Stift. Kellner nennt ihn einleitend „einen Mann, der wohl noch was mehrers als ein kleines Stift hätte regieren können“. Dann fährt er fort: „Dieser Herr Prälat stand allerorten in solchem Ansehen, daß die ersten Cavalliers im Land (es) sich zu großer Ehre schätzten, wenn ihre Söhne dem Stifte einverleibt werden konnten. Am Ende seiner Regierung nannte man das Stift das adeliche Stift.“ Er muß also im Kreis der führenden Geschlechter ein gern gesehener Gast gewesen sein — das wollen wir festhalten. Eintraten unter ihm Stubenberger, Saurauer, Teufenbacher, Stadler, Wildensteiner, Schratzenbacher, Stainacher, Gloyacher, Zollner, Preiner, Gabelkhofener, von Orthenhofen. Besonders wichtig: Die Brüder Philipp und Georg Ritter von Wertelsperg. Söhne solch illustrier Familien, zumindest ihre Väter, mußten mit den führenden Baumeistern des Landes und der Hauptstadt Fühlung haben. Das kam natürlich auch dem Propst zugute, wenn er nicht überhaupt mit ihnen in Fühlung stand. Nur so können wir es verstehen, wenn Egle auf Grund der Chronik Karners, vielleicht auch anderer Vorauer Quellen, kurz und bündig schreibt: „1690 entwarf Propst Maister den Plan vom Stifthsgebäude und von der Kirche“. Er stellt dann ebenso präzis fest: „1696 war ersteres unter Dach.“ Wenn im einstigen Refektorium die Stuckdecke die Jahrzahl 1694 steht, muß das damit nicht unbedingt im Widerspruch stehen. Da man natürlich die neuen Räume möglichst bald nutzbar machen wollte, kann es ganz gut sein, ja ist es wahrscheinlich, daß man sie einen nach dem andern einrichtete, ausstattete, bevor der Bau völlig in allen Teilen sozu-

sagen schlüsselfertig war. Übrigens macht der Bau selbst, ein quadratischer Hof mit offenen Arkaden in drei Geschossen (Abb. 116) anschließend ein rechteckiger Hof, nicht einen absolut einheitlichen, jedenfalls nicht einförmigen Eindruck. Zumal der kleine Hof: Apart wirkt der einfallreich und sorgfältig gestaltete Stiegenaufgang mit seinen vier Loggien, der steinerne Löwe auf dem Mittelpfeiler stammt aus der romanischen, wenn nicht gar römischen Zeit. Der anschließende Trakt wurde 1895 unschön „modernisiert“, der Gang zugebaut, nun sitzen kleine Rechteckfenster einer allzu sachlichen Zeit über barocken Bogen, die auf dem Erdboden aufruhren. Übrigens reichen vom Hauptblock getrennte Objekte laut Inschrift in eine frühere Zeit zurück. Der Gartenaufgang jenseits der Straße trägt die Jahreszahl 1681, das Gebäude nebenan, jetzt Schule, 1677. Der geschlosseneren imposante große Hof hat in jüngster Zeit eine nicht ganz geglückte Bereicherung erfahren. Die an sich der Umgebung angepaßten Bogen des sonst würdigen Kriegerdenkmals sind zu wuchtig geraten. Das Eingangstor trägt bereits das Wappen des Propstes Ortenhofen, nur insofern berechtigt, als er einige Räume durch Stuck und Fresko verschönern ließ: Die einstige Bibliothek trägt das Signum: Antonio M a d e r n i 1699. Dieser Wahlgrazer hat ja auch 1691 die Orgelempore zu Pöllauberg mit seinen heuschrecken-hageren Stuckgestalten und schwerfälligen Fresken versehen. In der Bibliothek suchte er im Sinne des Jesuitenmalers Andreas Pozzo die Decke illusionistisch aufzulockern, zu überhöhen, zu beleben, es blieb beim Versuche. Sein unmittelbares Vorbild war hier, wie Dehio feststellt, Pietro Cortona im Palazzo Barberini in Rom. Ungleich farbiger, duftiger und überzeugender übertrug der Pöllauer „Hausmaler“ Mathias von Görz italienische Errungenschaften nach Pöllau. In seinem Todesjahre noch huldigte er auch thematisch der Göttin seiner Kunst im Ecksaal des Stiftes, doch da waren seine Kräfte bereits verbraucht und erlahmt, das unsterbliche Denkmal seines Namens und seines begnadeten Pinsels sind die Wände und Kuppel überspannenden Malereien in der Stiftskirche. Damit sind wir bereits bei Propst Johann Ernst von O r t e n h o f e n, der am 2. April 1697 rühmlichst das Amt seines am 7. November 1696 verstorbenen Vorgängers übernahm.

„Die Stiftskirche von Pöllau“, schreibt der der steirischen Kunstgeschichtsfor-schung durch sein tragisches Geschick allzufrüh entrissene Dr. Robert Meeraus 1930 in den Blättern für Heimatkunde, „gehört in jene Entwicklungsreihe, die von der Peterskirche in Rom ihren Ausgang nimmt und im Salzburger Dom ihren bedeutendsten Vertreter diesseits der Alpen besitzt. Immer ist es die Vereinigung eines im Grunde basilikalischen Langhauses mit einem Zentralbau . . . Eine der glücklichsten Abwandlungen, eine wirkliche Durchdringung der sich ja eigentlich widersprechenden Ideen von Zentral- und Langhausbau ist Pöllau.“ Doch erst von ihrer Genesis. Verblüfft sehen wir auf einem Stiche von 1709, daß hier die Kirche zwei Türme hat. Sie sind aber beide niemals vorhanden gewesen. Wohl waren die massiven Fundament-Geschosse baulich für beide grundgelegt worden, ausgebaut aber wurde einer. Die Erklärung dieses Widerspruches kann nur dadurch geschehen, daß man annimmt, der Zeichner — Andreas Trost — hat die Zeichnung nicht nach der Natur gemacht, sondern an Hand eines vorliegenden Planes. Sollte er den Plan des Propstes zur Vorlage genommen haben? Kellner schweigt darüber, bringt aber gerade aus dieser entscheidenden Phase der Stiftsgeschichte etliche interessante Mitteilungen. Er sah noch mit eigenen Augen Überreste der alten Anlage: „Man sieht noch heutzutags in dem untern Gang schwere, große und runde Steiner, die eines über das andere gesetzt, zur Zierde der alten Kirche an einem Ecke der Mauer dienten. Vor Zeiten, an Konkurstagen, saßen die jungen Geistlichen in den heißen Sommertagen darauf und hörten alda Beichte.“ Er verrät, wohl auf Grund damals noch vorhandener Baurechnungen, daß 1701 „alles in diesem Kirchenbau begriffen“ war: 2 Poliere, etliche 20 Gesellen, 60 bis 70 Handlanger, Roboter oder freiwillige Helfer aus der Pfarre oder wohlwollender Herrschaften. Die ganze ereignisreiche Ära mit all ihren Ar-

beiten, Sorgen und Überraschungen erstet vor uns. Wohl hatte der Propst eine ansehnliche Summe Geldes eingespart oder zusammengebettelt, ihr ausschlagender Posten waren die 150.000 fl, so die Brüder Wertelsberg, Söhne eines reichen Grazer Handels Herrn, bei ihrem Eintritt mit ins Stift gebracht hatten. Trotzdem hieß es haushalten und — die Nerven beisammen halten: „Was ich öfters hörte, sollen dem Prälaten die Haare gegen Berge gestanden seyn, als die Maurer den Grund bearbeiteten. Er soll geseufzet haben: Was wird das Ding werden, schon mehrere 1000 fl sind dahin und die Arbeiter kriechen noch nicht von der Erde heraus. Er verlohr beinahe seine männliche Standfestigkeit, als man ihm den Riß des Kirchendaches vorlegte und eine ungeheure Menge Holz für das nötige Gerüstwerk forderte . . .“ Stift Seckau tilgte eine Schuld von über 30.000 fl durch Beistellung von Eisenstangen! Das Kostbarste in der Chronik Kellners ist die wörtliche Wiedergabe der Kontrakte mit dem Baumeister und den Freskanten.

„Erstlich verobligieret sich wohlermelter Herr (Joachim) Carlon, dass bey dem löbl. Stüft Pöllau angefangene Kkirchen- und anderes Gebäu nach dem gemachten Riss zu erbauen, die wider Hoffen bei solchen gebau durch dessen Hinlässigkeit einschleichende Fehler auf seine eigenen Unkosten zu reparieren und zu verbessern, auch jährlich dreimal, zu was Zeit er von ihro Hochwürden und Gnaden dem Herrn Prälaten beruffen wird, auf seine eigen Unkosten unverweigerlich zu erscheinen, in Summa in seinem Fleiss nichts ermangeln zu lassen, was zu solchen Gebäude anjezt und künfftiglich erfordern wird. Da entgegen und anderseits obligieren sich mehr hochgedacht Ihro Gnaden der Herr Probst, Ihme Herrn Karlon alle nöthige Materialien, Tagwerker, Zeug, und was sonst zu solchen Gebäude nöthig, auf eigene Unkosten zu verschaffen. Sondern auch jeden Palier nebst der Kost 27 Kreuzer, denen Gesellen aber, solange selbe in dem Kirchen gebau wirklich verfangen, täglich 24 kr zu reichen, unter welchen demselben 2 Jungen passiert werden, von denen er Herr Karlon gleichwollen hernach seinen gebührenden Maister groschen einzubringen wissen wird, und soll auch derohalben mit den übrigen von neuen anfangenden Stift gebäu, zu welchen, daz zum Fall er dieses Kirchen gebau glücklich und zu genügen des Stifftes vollendet wird, ihro Hochwürden und Gnaden Herr Probst ihm zu gebrauchen zugesagt, in diesem Punct ausser, nur ein Palier, eine gleiche Verständnis haben. Ingleichen vor das Dritte. (Herr Karlon bekommt zusätzlich für Reisekosten und Recompens jährlich 75 fl und 2 Stükl Reisten Leinwant.) Schliesslich sind dieser Contract zwei gleichlautend exemplaria bei dem Landschaden Bund in Steuer aufgericht und jedem Theil ein mit des andern Hand Unterschrift und Fertigung bekräftigtes exemplar behendiget worden. Beschehen in Stüft Pöllau den 1. Jenner 1701. Johann Ernst Propst zu Pöllau. Joachim Carlin Maurermeister.“

Wir sehen Zeile für Zeile, Kellner ist der Kontrakt noch vorgelegen. Beim Nachschreiben hat er scheinbar Wendungen ausgelassen. Der Satz vor dem Sondern fehlt. Im übrigen ist der Fall kunstgeschichtlich klar. Nun schreibt aber Dr. Meeraus: „Dem Umstande, daß in dem überlieferten Wortlaut des Vertrages bisher immer das Wort ‚angefangen‘ übersehen worden ist, verdankt der Italiener sein Ansehen in der älteren Kunstgeschichte; dieses Wort aber drückt ihn zu der Rolle eines Bauunternehmers, beziehungsweise Bauleiters herab.“ Hier muß ich dem verdienten Autor widersprechen. An Hand eines unwiderleglichen zeitgenössischen Zeugnisses — in unserer Chronik. Meer- aus hat vermutlich den Kontrakt nur aus Egle's Büchlein gekannt. Kellner schreibt aber wörtlich: „Der zur Ausführung dieses herrlichen Gotteshauses ist ausgesucht worden, war der berühmteste Bauverständiger in Gratz Joachim Karlin. Schon im Jahr 1699 wurde zwischen dem Herrn Prälaten und Karlin ein Contract verfasst, aber nicht unterzeichnet worden und zwar aus unbekanntem Ursachen. Im Jahr 1701 den ersten Jenner geschah mehrmalen die Verabredung und an eben diesem Tage (ist) beiderseitig folgender Contract unterzeichnet worden.“ Folgt der Kontrakt.

Zwei Poliere standen Joachim Carlone in Pöllau zur Seite, einer war sicher von Carlone entsandt, der zweite war seit kurzem Pöllauer Bürger, Remigius H o r n e r. Die Inschrift im Presbyterium rühmt, daß er sich beim Bau „besonders auszeichnete“. Der Mann ist ein Schulbeispiel dafür, wie eine große Aufgabe eine befähigte Persönlichkeit höher und höher wachsen läßt. Wegen seiner architektonischen Verdienste hier und anderwärtig ist es gewiß von Interesse, sein Lebensbild in Umrissen zu zeichnen. Ich bin dazu in der Lage durch Einsichtnahme in die Pöllauer Matriken. Er war ursprünglich — Tischler. Im April 1701 heiratete hier „der Erbahre vnd beschaidene Junge Gesöll Remigius Horner, seines Ehrsamben Handwerkhs ein Tischler, eines löbl. Stüffts alda“. Der Vater hieß Georg, die Mutter Maria, sie waren beide bereits verstorben. Braut war die „Tugendsambe Jungfrau Rosina“, Tochter des Ratsbürgers und Lederermeisters Johann Neyhold. Die Marktbücher waren zu Egle's Zeiten von 1600 an noch vorhanden. Ich konnte nur eines eruieren, im Marktuseum. Doch gerade darin findet sich der Vermerk, daß Tischler Remigius „Orner“ am 4. Februar 1701 um 540 fl das Haus des Tuchmachers Paul Pfeiffer „samdt Garten, Od, Äkherl, Haiden, Holz und Pflanz Bötl“ erkaufte. Schon 1707 hatte er den ganzen Betrag abgezahlt. Marktbürger ward er „in gehaltener Pantädung“ (Banntaiding) am 12. März 1702. Von 1703 bis 1719 hatte er acht Kinder. 1735 ehelichte seine Tochter Magdalena den Büchsenmeister Joseph Christianell in Fürstenfeld, Remigius wird hier als Bau- und Tischlermeister angeführt. 1737 heiratete Horners Tochter Katharina den Ratsbürger Gottfried Schöngrundtner.

Und Karlons und Horners Werk, die Kirche, die Kuppel? Wir zeigen letztere in Abb. 111 von außen, wir zeigen vom Innern der Kirche die dreigliedrige Kapellen- und Emporenfolge rechts und links mit der majestätischen Ausmündung ins Chorquadrat, ins Presbyterium wie in die querrißbildenden halbkreisförmigen Seitenschiffe in den Tafeln 94 und 95, wir bringen später Grundriß und Baumaße, hier wollen wir nur feststellen, daß im Ganzen eine ausgewogene Harmonie herrscht, eine wohlüberlegte Ökonomie in den Bauteilen, vor allem ein best ausgeklügeltes Verhältnis im Zusammenstoß von Langhaustonne und Kuppelwölbung, eine im Zentralbau ideale Beleuchtung durch die acht Fenster des Tambours. Und trotzdem: Stünden all diese Flächen kalkweiß vor uns, der Bau würde gerade ob seiner mächtigen Maße leer, kältend, drückend wirken. Daß aber der Anblick des Ganzen architektonisch so überzeugt, ästhetisch in so hohem Grade gefällt, das kommt von dem geradezu idealen Zusammenspiel von Form und Farbe, Bauteilen und F r e s k e n. Daß sich Propst Maister nicht sagte: An die Ausmalung denken wir, wenn der Bau fertig ist, daß er sich nicht darauf verließ, ihm werde zur rechten Zeit schon der richtige Mann in die Quere laufen, daß er von langer Hand die Freskierung vorbereitete, sich zur Gestalt-, Form- und Farbwerdung seiner Ideen einen sozusagen zur Stiftsgemeinde gehörigen Maler heranbilden ließ, beweist auch, wie vorsichtig, bedachtsam und konsequent er bei der Erstellung des Bauplanes vorgegangen sein wird. Bevor wir also zum „Hausmaler“ kommen, etliche Worte über seinen Vorgänger. An Hand der Chronik Kellners, er wird gerade in dieser interessanten Partie der Stiftsgeschichte mitteilksam, anschaulich und humorvoll. „Man wendete sich nach Gratz, zu jenen Zeiten wurde in der Zeichen- und Mahlerkunst ein gewisser Anton M a d e r n i allerorten sehr gelobt. Um einen Begriff seiner Kunst zu erhalten“ wurde er vom Prälaten zu einem Besuch und Versuch nach Pöllau eingeladen. Er verlief zufriedenstellend, am 4. September 1698 wurde der Vertrag abgeschlossen: „Erstlich verspricht Herr Materni die neuhergestellte wunderschöne Bibliothek nach dem gefertigten Ri s s, die mittern Felder er selber nach Belieben zu mahlen ...“ Honorar 700 fl, Leihkauf 12 Reichstaler. Wir sehen, auch hier hatte der Propst schon einen Riß zur Hand, der sozusagen den architektonischen Rahmen der Malerei abgrenzte; im entscheidenden Deckenbild ließ er klug der Phantasie des Künstlers Spielraum. Maderni rechtfertigte das Vertrauen. Er

schuf, der damals jüngsten Entwicklungsstufe der Malerei bahnbrechend, wie schon Meer- aus feststellte, das erste raumsteigernde, raumüberhöhende Deckenfresko in Steiermark. Auch das ist schon ein kunsthistorisches Verdienst, daß er nicht so souverän, so festlich, so folgerichtig zu Werke ging wie sein gefeierter Nachfolger, liegt nicht bloß in dem engeren Rahmen seiner künstlerischen Kraft, sondern auch in der niederen Decke des Raumes. Jenem aber stand für sein fürstliches Können ein königlicher Großraum zur Verfügung.

„Der selige Prälat“, berichtet Kellners Chronik, „nahm einen Knaben von sieben Jahren auf namens v o n G ö r t z. Sein Vater blieb in einem Feldzug mit den Türken. Dieser war ein besonders gut talentiertes Kind von guter Auferziehung. Jedermann glaubte, es werde für den geistlichen Stand erzogen, besonders da man selbem den Unterricht in der lateinischen Sprache ertheilte. Wider alles Erwarten wurde zwischen diesem Herrn Prälaten und dem kunstreichen Herrn Mathiesen E c h t e r landschaftlicher Mahler wegen Lehrgeld eines Knaben namens von Görtz nachfolgender C o n t r a c t geschlossen: Erstlich von 1. Jener 1687 übergibt Herr Prälat von Pöllau den jungen Mathiesen von Görtz zu Erlehung der Mahler Kunst auf 5 Jahr lang und gelobt zu einem Lehrgeld 150 fl, und zwar im Anfang des ersten Jahres 50 fl, zu Ende des 3. Jahres mehrmalen 50 fl, zu Ausgang des 5. Jahres wiederum 50 fl zu bezahlen. (Dazu 20 Viertl Korn, jährlich 1 Startin Wein und 2 Stück Leinwand.) Auch gedachten Lehrjungen in wehrender Lehrzeit ohne Entgelt mit der nothwendigen Kleidung zu versehen und die auf das Aufdingen und Freisagen auflaufende Unkosten darzugeben. Dahingegen verobligiert sich ermelter Herr Mathias Echter, gedachten Lehrjung in wehrenden solchen 5 Jahren in der Kunst der Mahlerei auf das eifrigste zu instruieren, demselben alle Wissenschaften nach möglichsten Fleiss zu entdecken und n i c h t d a s G e r i n g s t e z u v e r h a l t e n, sondern soviel ihm nur möglich diese Mahlerei Kunst vollständig zu lehren.“

Der Lehrvertrag war bereits am 1. Oktober 1686 unterfertigt worden. Verdienstlich von Dechant Kellner, ihn wörtlich überliefert zu haben, beinah noch dankbarer müssen wir ihm sein, daß er uns auch authentisch berichtet, wie sich der Malerjunge gemacht hat, wo sich der Malergeselle Görz in seiner Kunst fortgebildet hat. „Er mußte also seine Lehrjahre antreten und da er große Fortschritte in dieser Kunst machte, sah er (der Prälat), er werde mit der Zeit diesem Werke wohl gewachsen sein.“ Er „schickte seinen Klienten nach ausgestandenen Lehrjahren in die Fremde; auf seine Unkosten musste er in das I t a l i e n reisen, um dort sich mit den Meisterstücken bekanntzumachen, besonders die Kirchengemälden mit forschenden Augen zu besichtigen, auch aufzuzeichnen, mit dem Versprechen, daß er dann seine Kunst bei der bald aufzubauenden Stiftskirche an Tag legen könne. Herr von Görtz bereiset Italien: Nach V e n e d i g, P a v i a, P a d u a, ja sogar nach R o m trieb ihn seine Lehrbegierde.“ Inzwischen starb 1696 Propst Maister. Vor seinem Tode enthüllte er dem Kapitel sein Geheimnis, daß Görz dazu bestimmt war, die Kirche auszumalen. Allein er ließ nichts von sich hören. Propst Orthenhofen sah sich um Ersatz um, er ließ Maderni kommen. „Endlich erschien wider alles Erwarthen Herr von Görtz, voller I t a l i e n i s c h e r I d e e n. Er brachte unendlich viele Z e i c h n u n g e n, die er von größten Kunstwerken abcopierte. Nie wird ein junger Mensch so seine Italienischen Reisen benüzet haben, als Herr von Görtz.“ Bei wem lernte er in Italien? Darüber schweigt die Chronik. Dehio findet bei den Fresken Anklänge an Pozzo, Dominichino und Lanfranco.

In der Stiftskirche nun hatte der junge Meister Gelegenheit, seine „italienischen Ideen“ zu verwirklichen, seine dort aus den gefeiertsten Kunststätten geholten Motive, Skizzen und Bildvorlagen zu einem monumentalen Freskowerk zu vereinen. Ein gewaltiger Raum stand ihm zur Verfügung. Keine Stuckos parzellieren die Malflächen, keine Platzlgewölbe unterteilen die Decke, nicht einmal die Pilaster und Gurtbogen unterbre-



Abb. 113. Himmelsmusik im Kuppelrund von Matthias von Görz

chen den Fluß der Farben — es ist nicht der untergeordnetste seiner „Kunstgriffe“, daß er auch diese mit verbindenden Farbwerten überzog, so daß, besonders in späten Nachmittagsstunden genußreich überprüfbar, ein samtiger Goldton, in Braun, Rot, Gelb und so weiter hinüberend, die ganze weite Halle des Hauptschiffes, die riesigen Nischen des Presbyteriums und der Kreuzschiffkapellen samt der mächtigen Kuppel überglänzt. Einbezogen auch alle Wände der Seitenkapellen und darüberliegenden Brüstungshintergründe. Es ist nicht ganz einfach, nicht in wenigen Blicken erschaubar, den einigenden Grundgedanken dieser gigantischen Wandmalerei in einen Kernsatz zusammenzufassen, wir müssen erst ihre bedeutendsten Einzelteile inhaltlich festlegen. Gerade so gewahren wir mit Wohlgefallen, wie die roten Fäden der Einzelhandlungen zu einem einheitlichen Gewebe zusammenlaufen, das gemalte Gesamtprogramm sich aus zahlreichen Prämissen logisch eint und im Wortsinne wölbt: Himmelfahrt und Verherrlichung der Altarpatrone. Im Nischenabschluß des Hochaltars St. Veit, im linken Querschiffaltar die Unbefleckte, im rechten St. Augustin und folgerichtig weiter in den einzelnen Seitenkapellen, deren Patrone wir bei Besprechung der Altarausstattung nennen werden. In geradezu theologischem Gedankengang wird die Kuppel, in deren Tambourkuppelchen räumlich und gedanklich die Allerheiligste Dreifaltigkeit als höchster Hausherr und letztes Wanderziel der Menschheit thront, bildlich getragen von Aposteln und Evangelisten, zu deren Häupten die Chöre der seligen Geister (Abb. 113) beseligt und beseligend singen und musizieren.

Über der von vier Pfeilern und sechs Wandpilastern getragenen Orgelempore singt der königliche Sänger David das Lob des Allerhöchsten, in das in vier Rechteckfeldern unter dem „Gesimse“ Scharen seliger Märtyrer und Bekenner, Nonnen und Mönche andächtig einstimmen. Gerade dieser an sich versteckte Teil der Freskensymphonie gibt den Schlüssel zum Verständnis des Hauptthemas des raumbeherrschenden Tonnenfreskos (Tafel 98). Die unbestrittene Glanzleistung unseres Freskantens ist die unterbrochene Ge-

staltenfolge an seinem Rande. Fehlerfreie Luftperspektive der in schwieriger Untersicht gegebenen Darstellung, erfindungsreiche Abwechslung in den bald gipfelartig getürmten, bald in Tallinien verlaufenden Gruppen, meisterhafte Silhouettenwirkung der ins Licht gerückten Gestalten, trotz der verwirrenden Vielzahl der Figuren sorgfältig gearbeitete Gewandmassen und Physiognomien. Scheinbar wahllos zusammengestellt gruppieren sich doch sinn- und planvoll die Heiligen des alten und neuen Testaments, in Pendants gegenüber gestellt: Stammeltern, Patriarchen, Propheten, Sippe Christi und Ordensheilige, Pestpatrone und Nothelfer. Ein Angelpunkt der Gedankenfolge ist das in vollem Licht erstrahlende Kreuz, von Engeln mehr umschwebt als getragen — ihm den Rücken kehrend die Gruppe der Verdammten, ihm zu Füßen, zunächst der Kuppel und dem Hochaltare, die besonders Auserwählten Gottes, geschart um die Immakulata. Grundgedanken also: Triumph des Kreuzes, Lohn der Getreuen, Herrlichkeit des Himmels. Noch ist das nicht alles, nicht das Letzte, das originell Verbindende: Auf der Musikempore war einst der Betraum der Chorherren, nicht zufällig jubiliert der Sänger der Psalmen in einer geschickt gemalten Kuppel — ihr „respondiert“ die gebaute Kuppel mit ihren jauchzenden Engeln: Die in alle Teile der Kirche postierten Gruppen stimmen in das Gotteslob der Chorherren ein. Königs- und Krönungsgedanke also: *Ecclesia triumphans et jubilans*, die in der Verklärung triumphierende und jublierende Kirche. So wird, würdig der Munifizienz großzügiger Bauherren wie der Gedanken Kühnheit des Meistermalers, das Epos zur Symphonie, das Schauen zum Hören, das Studium der Gemälde zum beglückten Erlebnis.

Die gewollte und erreichte Zusammenfassung aller Bildteile in eine Grundformel zeigt sich auch im letzten Werke des Meisters — oder der sein Konzept ausführenden Schüler in der *Sakristei*: Im Gewölbe und an den Seitenwänden hat der zur Meßfeier sich anziehende Priester heilige Vorbilder der andächtig gesammelten Zelebration, vier Bischöfe: Eusebius von Vercelli, Gaudentius Arriminensis, Inventius Vitunensis, Petrus Piperacensis. Engel ministrieren ihnen, Götzenbilder zerbrechen, mordlüsterne Verfolger fliehen, eine Blinde, die ihre Finger in das Absolutionswasser taucht, wird sehend. Macht es die relative Enge des Raumes, die Überfüllung mit Gestalten, der Pinsel scheint erlahmt, die Bildfolge wirkt flach, nichts oder wenig von den Errungenschaften Italiens, der Großleistung in der Kirche, zumal am Hauptfresko: Das Zusammenspiel von Architektur und Malerei, das perspektivische Weiterführen der gebauten Pilaster und Simse in freskierte, die Sprengung und Auflösung einer Wölbung, die Fortlockung des Blickes in unendliche Himmelshöhen und -weiten. Mit einem Wort die geniale Illusionsmalerei. Der künstlerische Rang unseres Meisters, der mit Hackhofer um die Palme des besten Freskantens des Landes ringt, macht es zur Ehrenpflicht, auch ein kleines Lebensbild von ihm zu entwerfen. Noch Meeraus mußte es beginnen mit der Feststellung: Geburtsdatum und Geburtsort unbekannt. Dank meiner Matrikenforschungen bin ich in der Lage, beides zu verkünden: Als am 20. I. 1704 „der Kunstreiche Herr Matthias von Görz seiner Kunst ein Maller“ in der Grazer Stadtpfarre seine Ehe schloß, trug der Protokollant ein: Des ehrsamten Herrn Thomas von Görz und seiner Ehwirtin beider selig ehelicher Herr Sohn. Als aber am 20. April desselben Jahres der „Quardi soldat“ Jacob Schmitt ebendort die tugendreiche Jungfrau Rosina von Görz heiratete, fügte jener bei: „Des verstorbenen Thomas Görz Maurer in Gleistorffer Pfahr Tochter.“ Daß es sich da um die Schwester des Malers handelt, erhellt zweifelsfrei aus der Tatsache, daß der „Maller“ Matthias von Görz als Beistand dabei fungierte. Der Geburtstag des Malers ist leider nicht einwandfrei festzustellen. Das Gleisdorfer Taufbuch I. beginnt erst Juli 1684. Hier findet sich kein Geschwister des Malers mehr, wohl aber Kinder eines Simon und eines Adam von Görz. Das im gleichen Monat beginnende Sterbebuch meldet schon am vierten Blatt zum 4. September: „Ist Michael der Elisabeth von Görzin Maurerin allhier Ihr

Khündt Conduciert worden.“ Unstreitig ein Bruder des Malers, dessen Vater im Stadtpfarrbuch genannt wird, Thomas von Görz. Im Gestionsprotokoll des Konsistoriums findet sich die erschütternde Eintragung: Demnach den 25. Juli 1704 unterschiedliche Bürger vom Markt Gleisdorf „von dem Vngarischen Rebellen auf einer Wiesen seynd niedergehauen worden und daselbst 56 Mann seynd begraben worden.“ Im Totenbuch sind ihre Namen nicht vermerkt, keine Eintragung vom 19. Juli bis 3. August. Des Malers Vater war nicht darunter, er lebte 1684 nicht mehr, sonst wäre nicht die Mutter, sondern der Vater des Michael von Görz eingetragen. Soviel aber wissen wir nun: Der Maler war ein Landsmann des Prälaten, der aus der Nachbarspfarre Hartmannsdorf stammte. Propst Maister, der wiederholt als Täufer und auch als Pate in Gleisdorf fungierte, hielt enge Fühlung mit der Heimat — und mit dem Maurer Thomas von Görz. Da das „von“ keine Adelsbezeichnung sein kann, bezeichnet es den Herkunftsort des Vaters. Gleich dem Baumeister ist also vielleicht auch der Freskant italienischer Abstammung. Zuviel behauptet? 1722 heiratete in Pöllau Hieronymus Peräthy, Steinmetzmeister zu Hartberg, Sohn des Anton Peräthy, „Burger vnd Steinmez Maister der Stadt Görz“. Und wen ehelichte er? Jungfrau Regina, Tochter des Pöllauer Marktrichters Matthias Maister, zweifellos eines Anverwandten des Propstes und Bauherrn Michael Josef Maister! Der war damals bereits 26 Jahre tot, trotzdem ist diese Trauung ein Beweis dafür, daß zwischen Pöllau, Hartberg und Görz lange und enge Beziehungen herrschten. Kellners Chronik erweckt den Anschein, unser Maler sei just im dramatischen Augenblick zur Freskierung der Kirche zurecht gekommen und hätte auf das Anbot des Stiftes, verbindlich in seinen Dienst zu treten, sofort „das Jawort“ gegeben. Das stimmt nun freilich nicht. Damals war der Kirchenbau noch im Anfangsstadium. Geweiht wurde sie nach Kellner erst am 12. Juli 1716. Besser schon, da manche Autoren behaupten, sie wäre erst 1725 vollendet worden. Das könnte sich nur auf die Ausmalung beziehen. Kellner sagt, Propst Orthenhofen habe sie 1716 „auf das feyerlichste“ konsekriert, überschreibt aber das Kapitel mit „Benediktion der Stiftskirche“. Wahrscheinlich das Richtige, denn Kellner berichtet verwunderlicher Weise auch, die alte Kirche sei erst jetzt 1716 „mit großer Mühe“ abgebrochen worden. Am Kuppelansatz stehen vier Chronogramme, bezugnehmend auf den Propst, auf Dekan Braun, auf die Hauptwohltäter von Wertelsberg und auf das Kaiserhaus, sie geben übereinstimmend die Jahrzahl 1712. Egle deutet das auf die Freskierung, andere wohl richtiger auf den Bau. Direkten Einblick bietet das aufgeschlagene Buch in der Gruppe der Klosterschwestern im Tonnenfresko. Darin steht zu lesen: „Vom 1. May bis zu End des Monats November ist die Mahlerey des Gewölbes verfertigt von Mathias von Görz 1718.“ Bei den Vorzügen des Riesengemäldes eine staunenswerte Leistung. Görz trieb vielleicht nicht in erster Linie die Arbeit zu Pöllau in die Heimat, sondern eine — Herzensangelegenheit. Sein Lehrmeister Matthias Echter war gestorben. Wir wissen nicht genau wann und wo, aber in demselben Jahre 1698, in dem Antonio Maderni die Tochter Maria Christina des berühmten H. A. Weissenkirchner ehelichtete, heiratete die Witwe Matthias Echters den landschaftlichen Goldschmied Franz Meikl. Das Maler-Gerechtsam übernahm er sicherlich nicht. Vielleicht unser Künstler, denn er freite mit Erfolg um seines Lehrherrn Tochter Maria Elisabeth Echterin. So kann man bei einiger Phantasie eine kleine Liebesgeschichte spinnen: Eine alte Neigung läßt den Musenjünger seine klassischen Studien abbrechen und in die Heimat eilen. Jedenfalls ließ er sich auch in Graz am Fuß des Schloßbergs nieder. Frau Maria Elisabeth schenkte ihm elf Kinder. Der Künstler starb am 13. August 1731 zu Pöllau — im Alter von 60 Jahren. Sein Geburtsjahr ist also 1671. Seine Ruhestätte hat er in der großen Gruft der Stiftskirche. Kellner gibt genau die Stelle an: „Anfangs der Krufften in der ersten obenan gebauten Grabstätte linkerhands.“

Wie es scheint, hat man ursprünglich die Altaraufbauten ebenso in Fresko

Hochaltar St. Veit  
Mölk um 1770

Anton v. Padua Judas Thaddäus

Rosenkranz Augustinus  
Hackhofer 1725 Mölk 1782

Kreuz Johannes Ev.  
Altomonte 1725 Görz 1724

Johann Nep. Dreikönig  
Mölk 1778 Görz 1727

Immakulata Sippe Jesu  
Tunner? Mölk

gemalt, wie an die Rückwand der Kapellen Szenen aus dem Leben der Altarpatrone. Vielleicht war das schon anfangs als Provisorium gedacht, wenn nicht, hat die Lösung auf die Dauer nicht befriedigt. Das Volk will Altarblätter auf Leinwand, noch mehr aber plastische Statuen. Auch Propst Orthenhofen wollte sie. Und so entstanden nacheinander die Altäre, wie sie noch heute bestehen. Um konkreter darüber das Nötigste sagen zu können, bringe ich ihren heutigen Lageplan. Der Übersichtlichkeit halber, füge ich überall gleich die Entstehungszeit, ablesbar aus den Chronogrammen der Blätter, hinzu und auch den Namen ihrer Maler. An Quantität dominiert der vielgenannte Josef Adam Ritter von Mölk. Karners Chronik führt unter den Irrtümern der Presbyteriums-Inschrift unter anderem an, daß sie behauptete, Mölk habe zwei Altarblätter beigesteuert, es

seien ihrer drei. Auch das ist falsch, es sind ihrer vier: St. Veit, Augustinus, Joh. Nep. Familie Christi. Es ist sehr bemerkenswert, daß Kellner in der Zeit allgemeiner Überschätzung der Leistungen dieses Viel- und Schnell-Malers eine verblüffend treffende Kritik bringt: „Das Veitsbild ist nicht uneben, Augustinus besser, die Familie Christi am besten, Johann Nepomuk etwas schleidertisch gemahlen.“ Nach meinem Dafürhalten gelang ihm St. Augustinus am besten. In würdiger Pose, in mächtigen Umrissen, beherrscht der Kirchenlehrer nicht bloß das Altarblatt sondern auch die riesige Rundkapelle. Für Mölks Verhältnisse ist hier auch die Physiognomie sorgfältig gestaltet, die Farbgebung der bischöflichen Gewandung wohlthuend kontrastierend. Bei anderen Gestalten hier und an andern Blättern, zumal den uniformen Profilen, denkt man freilich immer wieder an Veit Königers bissiges Urteil: Großkopfte Zwerge. Natürlich bestrickt er auch hier durch seine „bühnenwirksame“ Architektonik. Nun all diese Bilder gehören dem Rokoko zu, der Erstaussstattung entstammen noch drei Gemälde, jedes von ihnen vorzüglich geraten. Da ist einmal im linken Querschiff das großzügig gruppierte und klug nuancierte Bruderschaftsbild Maria als Rosenkranzkönigin vom Vorauer Barockklassiker Johann Cyriak Hackhofer. Sein gründlicher Kenner und Würdiger Meeraus zählt es mit Recht „zu dessen besten Ölgemälden“. Das Bild wurde laut Signum 1722 in Vorau gemalt, der Altar aufgestellt laut Chronogramm: hoC aLtare soDaLItIUM posUIt ernestVs praeposItVs, diesen Bruderschaftsaltar setzte Propst Ernest: 1725. Dieser stiftete auch seinem ersten Namenspatron einen Altar, dem Evangelisten Johannes. Görz, der die ganze Kirche in Fresko zu einer einzigen Sehenswürdigkeit gemacht, hat sich hier auch auf Leinwand in Öl ein schönes Denkmal seiner Kunst gesetzt. Doch haben sich seltsamerweise die Farben am Altarblatt nicht so frisch erhalten, als auf dem Kalk. Auch das Altarblatt Johannes wird Görz zugeschrieben. Das entzückendste, ergreifendste Altarblatt der Kirche ist die Golgotha-Szene am vordersten Kapellenaltar links (Tafel 97). Hier hat der verdienstvolle Chronist Kellner bei der Zuschreibung allerdings arg danebengegriffen: „Das Kreuzbild verfertigte Ludwig (!) de Pomis unvergeßlichen Angedenkens.“ Es stammt von Martin Altomonte. Er signierte sich: Martino Altomote fecit 1725 a(nno). Wundervoll ins Licht gerückt das seelenvolle Antlitz, der anatomisch prachtvoll modellierte

Leib des Gekreuzigten, eindrucksvoll das leidvoll ergebene Kindergesicht der Dolorosa im violetten Kleid und blauen Umhang, der überwältigt das Haupt abkehrende Lieblingsjünger im laubgrünen Leibgewand und hellroten Mantel. Das bestrickendste „Detail“ aber ist die knieende Büberin Magdalena. Mit raffiniertem Pinsel hat er an ihrem blauen Kleid und gelben Umhang die flächig gehaltenen Farben der stehenden Gestalten schillernd reflektiert. Das seidige goldgelbe Haar wellt sich dezent und doch meisterlich über den gekrümmten Rücken. Man möchte böswillig finden, er habe die Sünderin von Magdala erregend begehrenswert dargestellt, doch ist das alles nur Folie zu der über allen Ausdruck fassungslosen seelischen Erschütterung und Trauer in Aug und Mund. 1874 kaufte Pöllau zwei Seitenaltäre aus der Grazer Franziskanerkirche. Stehen sie in der Kirche, sind es die beiden Kredenzaltäre im Presbyterium? Über ihre Blätter schreibt Kellner etwas geringschätzig: „Sie sind des sehr berühmten Mahlers Jändls Geburten.“ Kellner erzählt auch, daß das über dem Sakristeieingang hängende Bild des Erzengel Michael, aus der Grazer Klarissinnenkirche stammend, auf dem Tandelmarkt um 5 Dukaten gekauft wurde. Es befand sich erst am letzten Seitenaltäre links, sein Altarblatt zeigt jetzt die Immakulata eines Nazareners. Josef Tunners?

Nun wäre erst eine eingehende Untersuchung über die *Bildhauer* des Altäre anzustellen. Da wäre eine langwierige Inquisition von nöten, denn es waren hier mindestens fünf Händepaare tätig. Die beiden monströsen Wetterheiligen St. Johann und Paul beidseits des Hochaltares gehören dem Empire an. Ein Chronogramm am Hochaltar gibt die Jahreszahl 1804. Die diesem Stile eigene Neigung zur Verschlangung und Überhöhung der Gestalten ward noch verstärkt durch das Bestreben, die Figuren dem mächtigen Gotteshause anzugleichen. So bekamen die wehrlosen Märtyrer Köpfe, die nur ein Achtel oder Neuntel der Gestalt ausmachen. Die vier Kolossalfiguren des Rosenkranzaltares sind mühelos und irrtumsfrei dem Werke des Marx Schokotnigg einzureihen. Nicht bloß daß dieser Künstler laut vorhandener Rechnung dieselben Heiligen für Pöllauberg geschnitzt hat, das Hochbarock des ausgeprägten Kontraposts, der schwärmerische Gesichtsausdruck, die tiefausgeschöpften Falten der windbewegten Gewänder sind untrügliche Charakteristiken des alten Schokotnigg. Der gleichaltrige Aufbau des Augustinusaltares stammt im Obergeschoß in der schwirrenden Engelmadorla gleichfalls von diesem Meister. Auch die vier Bischofsgestalten unten zwischen den Säulen? Da müßte er hier wesentlich andere Modelle und — Gesellen gehabt haben. Die Standbilder der sechs Kapellenaltäre gehören paarweise anderen Plastikern zu. Die besten sind die mittleren. Besonders die Frauengestalten sind von schlackenloser Schönheit, zumal Sancta Barbara (Tafel 99). Himmlisch verklärt das nach oben gekehrte Antlitz, adelig die ebenmäßige Gestalt, übersichtlich geordnet und gefällig drapiert die Gewandung. Die kostbarste Skulptur der Kirche bleibt aber doch die spätgotische Pieta am Kreuzaltar (Tafel 96). Stammt sie aus der alten Pöllauer Pfarrkirche, aus einer Kapelle der adeligen Stifter? Dehio weist sie der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu.

Drei Standbilder zieren den geräumigen Marktplatz, beziehungsweise die spätbarocke Umfassungsmauer des Kirchplatzes. St. Nikolaus über dem Torpavillon, steif und ramponiert, erinnert an die alte, hartumkämpfte Nikolai-Stiftung, die liebliche Immakulata daneben, von Dehio Matthias Leitner zugeschrieben, stammt zweifellos aus der Hand Veit Königers, ihre Schwestern stehen vor und bei Mariagrün. Die ältere Unbefleckte auf gestuftem Steinpostament trägt die Jahrzahl 1681. Rechnungsfragmente des Propstes Maister geben, leider sehr unvollständig immerhin einige Anhaltspunkte zur Eruierung der beteiligten Künstler. „Stainmez Hanns Stubentoll“ von Hartberg bekam am 30. Juli 1681 zur völligen Bezahlung der Steinstiege zum Garten, der Tür und Fenster zum Lusthaus, dem Pflaster „in meiner Capellen“ einen bescheidenen Rest. 6000 fl hatte der Meister schon vorher erhalten. „Der meinige Bilthauer gsöll Bartholome“ erhielt am 24. De-

zember 1681 24 fl „an seinem Verdienst bey Unser Frauen Statua bey dem Götter vnd andere kleine Sachen“, Jänner 1682 zur völligen Bezahlung noch 26 fl. Seine Arbeit bezog sich also wohl nur auf das Postament. Man wäre doppelt versucht, die vollsaftige, windbewegte, malerisch faltenumwogte Statua (Tafel 100) einem Hartberger Künstler zuzuweisen, denn Propst Maister war von 1675 bis 1687 auch Stadtpfarrer von Hartberg. Die provisorische Einverleibung hatte er sich mit Erfolg erbeten, um zusätzliche Mittel zu bekommen, um seine „bauföllige“, seine „ainfältige“ Stiftskirche umzubauen. Sie sei eng und klein, die Priester könnten ob der Überfüllung kaum zu den Altären kommen, jährlich würden 3 bis 4 Kinder vor ihrer Geburt im Gedränge erdrückt . . . 1670 bekam tatsächlich der „Bilthauer von Hardtberg“ eine Restzahlung „wegen Perficierung einer Arbeit an Vnser Frauen Bildt“ eine Restzahlung. Das war Meister Franz Seidl, gestorben am 19. April 1682. Doch so früh kann an der Marmorsäule noch nicht gearbeitet worden sein. Und sie zeigt so gar keine „provinziellen“ Züge. Ihre souveräne Formbehandlung weist nach einem erstangigen Plastiker. In Graz? Dorther kam der „Stain zu vnser Frauen Bildnuss oder Statuam



Abb. 114. Grabstein Michael Praithofer

bemalten Figuren des Kalvarienberges tragen die Jahrzahl 1702. Polychromiert sind auch die Grabreliefe etlicher Pröpste in der Stiftskirche, zwei von ihnen zeigen wir in den Abbildungen 114 und 115. Orthenhofens Epitaph trägt die vielsagende Inschrift: Was in Pöllau sehenswert, verdankt diesem Manne seinen Ursprung oder seine Vollendung.

Seine beiden Nachfolger Carl Josef Graf von Breuner und Maria Anton Edler von Rain hatten an Stift und Kirche kaum etwas zu verschönern, ihre häufige Abwesenheit vom Kloster hatte bald ein deutliches Absinken der Disziplin, des religiösen Lebens zur Folge. Wäre dies auch nicht der Fall gewesen, das zeitbedingte Verhängnis wäre trotzdem eingetreten. Der josephinische Staat erhob die wirtschaftliche Nützlichkeit wenn

Imm. Conc. zu Pöllan.“ Der Steinmetzmeister vor dem Eisernen Tor „gegen die khüetrateten“ quittierte dafür am 14. Jänner 1682 31 fl. Hat er den un bearbeiteten Marmorblock direkt nach Pöllau geschickt? Unwahrscheinlich. Aus Wirtschaftsgründen, und die galten hoch in den Augen des vielseitigen Bauherrn, empfahl es sich, die Statue zumindest vorher in Rohform auszuweißeln, eventuell dann an Ort und Stelle zu vollenden. Es wäre schön gewesen, über Pöllau vergleichsweise etwas in Erfahrung zu bringen über die Meister der gleichzeitigen Pestsäulen von Graz, es hat nicht sollen sein. Der Hartberger Steinhauer Jakob Prininger schloß 1670 mit dem Propste einen „Spanzödl“ auf 15 Kreuze am Wege nach Pöllauberg. Die

just nicht auf die Altäre, so doch zum staatlichen Grunddogma. Am 18. Juni 1785 ward das Todesurteil über das Stift gefällt, am 30. Juni ward es ihm zugemittelt, am 11. Juli vollstreckt. Das Aufhebungsinventar weist ein Vermögen von 421.811 fl aus. Es stand also dafür. „Bücher und Akten wurden genau inventarisiert, es ist aber nicht bekannt, wohin sie gekommen sind.“ Ein Teil der Archivalien befindet sich im Landes- und Diözesan-Archiv. Stiftsgebäude, der Grazer Pöllauer Hof, die Güter Pöllau, Bilbel (Külm?) und Welsdorf warden dem Religionsfonds einverleibt. Die Friedhofs-kirche St. Wolfgang wurde 1787 „aus Gesundheitsrücksichten“ gesperrt, um 1790 abgebrochen. Auch die 1699 gestiftete Kapelle Herz Jesu und Herz Maria am Kalvarienberg wurde 1789 profaniert, von einem Wirte angekauft, von der Marktgemeinde erworben und 1798 wieder geweiht. Der letzte Propst starb 69jährig in Graz, Stiftsdechant F. J. von Hirschtall ward erster Pfarrer. Das Stiftsgebäude erwarb 1834 Anton Raimund Graf Lamberg. Ein Trakt war schon früher für die Pfarrei ausgeschieden worden, bis ein eigener Pfarrhof erbaut würde. Es ist noch nicht geschehn. Die Verwüstungen des letzten Krieges, die noch ins Pfarrgebiet heranbrandeten, taten



Abb. 115. Grabstein M. J. Maister

sich auch eine „Specification Aller Schulden hindan“. Wir lesen unter anderm: Dem Herrn Schinternel Jubilier in Augspurg einen Rest 581 fl, dem Stadtpfarrer von Hartberg wegen eines versprochenen Altar 150 fl. Dem Schlosser alhier in Pöllau 400 fl. Dem Schmit Lorenz Müller alhier in Pöllau von 3 Jahren die ausstendige Ausszügl 500 fl. Dem Maurermeister Schmerlaib lauth Schultbrieff dato den 19. September 1696 2000 fl. Beim Juwelier kann es sich nur um Schandernell, beim Maurermeister nur um Jakob Schmerlaib von Leibnitz handeln. Es ist wohl sogut wie ausgeschlossen, daß dieser erfolgreiche und — vergleiche Die gotischen Kirchen von Graz, Seite 135 — habefeste Baumeister ein Darlehen an ein ihm fremdes Stift gab, oder gar zur Finanzierung eines Baues — durch einen

dem alten Stift nichts mehr zu leide. In der Amtszeit unseres Chronisten Dechant Kellner (1796 — 1812) besuchte 1808 Erzherzog Johann Pöllau. Der Ohrenzeuge verewigte dessen ehrendes Urteil: „In der Mitte der Kirche ließ er sich laut hören: In der That, dies ist ein herrliches Gotteshaus. Der Baumeister sowohl als der Mahler verstanden ihr Werk meisterlich.“

Der Baumeister der Kirche ist seit langem bekannt, den des Stiftsgebäudes will ich abschließend verkünden. Nicht mit absoluter Sicherheit, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit, die ihr nahekommt. Am 7. November 1696 starb Propst Michael Joseph Maister, am 1. April 1697 ward das Nachlaßinventar aufgenommen. Es erliegt noch im Landesarchiv. Darin findet



Abb. 116. Der große Stiftshof. Baumeister Jakob Schmerlaib?

„Rivalen“. Gleich dem Schmied und dem Schlosser hatte er wohl Forderungen für bereits geleistete Dienste, die der Propst am Abend seines Lebens in Form eines Schuldscheines fixierte. Das wird zur Gewißheit durch eine eigenhändige Eintragung des Propstes in seinem Ausgabenbuch, das er am Tage seiner „Erwölung“, am 13. Mai 1669 zu schreiben begann. Von ihm sind leider nur einige kleine Bruchstücke vorhanden, auch sie tun uns einen wertvollen Dienst. Wir lesen: 2. April 1682. Dem Maurermeister von Leibnitz seinen Pollier zum Trinkgeld, das er mit zu Pöllau und Khilbl (wohl Külml) gewest ist. Die Baugeschichte des Stiftes ist verloren gegangen, vom barocken Korpus verblieben uns gleichsam nur die erste und letzte Seite. Beide legen den zwingenden Schluß nahe, daß an ihr Jakob Schmerlaib von Leibnitz maßgeblich beteiligt war. Daß er fachlich befähigt war, ein Stiftsgebäude aufzuführen, erhellt daraus, daß er zumindest vier große Kirchen gebaut hat: Laut Dehio in Lankowitz, laut Chronik zu Passail, laut Rechnungsfragmenten zu Deutschlandsberg, laut Originalkontrakt zu Frohnleiten.

Die Pöllauer Pfarrmatriken machen uns noch mit einigen Künstlern bekannt, die dort lebten und gewiß das eine oder andere zum Schmuck des Stiftes und der Kirche beisteuerten. In Vorau ist uns 1699 und 1700 die Bildhauerin Maria Esther D e n e s s (Tenest) begegnet, sie starb am 31. Dezember 1727 in Pöllau, ebendort wenige Monate zuvor, am 13. Juni 1727 Bonaventura D e n e s s, sculptor, Bildhauer. Von 1724—1727 sind in der Stiftskirche nicht weniger als vier Altäre entstanden, es ist so ziemlich selbstverständlich, daß der Mann, der auch für Kaindorf und Fürstenfeld arbeitete, auch in Pöllau Beschäftigung fand. An Malern sind hier nachweisbar: Lukas T u r n e r, hier gestorben am 20. Juli 1667, Wenzeslaus P i c h l e r (Pichtler) um 1700, Franz M e y l z seit 1739, Christian T i b e r i u s S c h l a n t e r (Schlander) seit 1748.